

zeitung „Új Ember“. Er warf mir vor, erstens, daß ich mich einer „westlichen“ Phrasologie bediene, und zweitens, daß ich mit meiner pessimistischen Darstellung westlichen Kreisen Stoff und Möglichkeit biete, die innere Struktur der ungarischen Kirche anzugreifen. Es wäre fehl am Platz, hier alle seine Anschuldigungen auszubreiten, zumal in allen seinen Argumenten offen oder unterschwellig politische Vorwürfe mitschwangen, obwohl er sorgfältig darauf achtete, den „freundschaftlichen Ton“ mir gegenüber zu wahren. Jedermal, wenn er mich „westlicher Ideologie“, des Pessimismus oder der „Kontestation“ bezichtigte, beteuerte er im darauffolgenden Satz die alte Freundschaft, die zwischen uns besteht. Selbstverständlich dürfte aber „der Zug den Bahnhof bereits verlassen“ haben und niemand, der meine Ansichten teilte, konnte danach, auch ich selbst nicht, zur Klärung der Sache etwas publizieren. Auch aus Rom wurde ich nicht in Schutz genommen. Das Traurige daran ist, daß der Bischof eigentlich nicht die „Unwahrheit“ geschrieben hat, aber er erfand aus Angst eine rebellische Gesinnung, die als Wirklichkeit genommen wurde, weil sie die Bischöfe im Amt bestätigte. Seine Schuld war: in der Angst nicht „wahr“ geworden zu sein, sondern das produziert zu haben, was man „als Wahrheit“ erwartete. Dieselbe Schuld, aus Angst nicht wahr zu sein, sondern das produziert zu haben, was man in Rom „als Wahrheit“ erwartet, belastet auch heute noch viele Hierarchen – und nicht nur in Ungarn. Es spricht vieles dafür, daß wir trotz unserer gottgeschenkten Freiheit in Ungarn in unserer Kirche einer Zeit der „Entthronung der Wahrheit“ entgegensehen müssen.

Agatha Steiert

Gegen ein statisches Wahrheitsverständnis

Von der „Diakonia“-Redaktion wurde ich gebeten, über das eventuell unterschiedliche Wahrheitsverständnis von Inhabern des Lehramtes und mir mich zu äußern, über Aussagen, die zu Konflikten führen, und einen Konfliktverlauf kurz darzustellen.

Zum unterschiedlichen Wahrheitsverständ-

nis von Inhabern des Lehramtes und der Autorin nur ein kleines, aber doch symptomatisches Beispiel: Als vor kurzem der „Katechismus der Katholischen Kirche“ mit der einführenden Apostolischen Konstitution „*Fidei depositum*“ erschien, machte mich das „Depositum“ stutzig. Sicher, diese Bezeichnung ist der offizielle Name für das Glaubensgut unserer Kirche nach Tim 6, 20. Der Duden übersetzt „Depositum“ mit „Verwahrt“, Stier immerhin mit „Vermächtnis“. In mir wehrt sich aber etwas gegen dieses statische Wahrheitsverständnis in bezug auf unseren Glauben.

Im Text dieser Konstitution verweist Johannes Paul II. aber auf eine Aussage Johannes XXIII. wie folgt: „Erleuchtet vom Licht des Konzils, wird die Kirche an neuen geistlichen Reichtümern wachsen . . .“ Hätte die Überschrift das nicht ausdrücken können bei wachem Eingehen auf diese lebensvolle Glaubensprophetie? Etwa so: „Apostolische Konstitution *Fidei depositum et divitiae novae*“?

Dann hätte sich, bei wachen Sinnen, vielleicht schon die Frage geregt, wo denn der Ort dieser neuen geistlichen Reichtümer sei. Die Konzilsaussagen haben ihn neben dem „Depositum“ sehr deutlich *im Herzen der Menschen*, der *Glaubenden* gesehen. Als erstes zitiert ja die „Konstitution über die göttliche Offenbarung“ 1 Joh 1, 2: „Das Leben ist zum Vorschein gekommen, und wir haben gesehen und bezeugen und berichten euch vom unendlichen Leben, das beim Vater war und uns erschienen ist.“ Und der Konzilstext erläutert: „Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, *sich selbst* zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun . . .: daß die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur. In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott aus überströmender Liebe die Menschen wie Freunde an und verkehrt mit ihnen, um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen.“

Wo anders wird solche Verheißung denn aufgenommen und erblüht die Antwort als im Herzen der Glaubenden! Sie könnten guterweise der erkannten, ja erfahrenen Wahrheit Ausdruck geben wie etwa Eugen Biser das einmal tut: „Immerfort empfangen

ich mich von Dir, Du ewiger Gott, Du, mein Schöpfer, und Du, mein Heil; Du, meine Wahrheit, und Du, meine Freude!“

Wer also zum „*Fidei depositum*“ auch den „*Divitiae novae*“ sich öffnet, dem sagt Rahner: „Der Mensch ist das kreatürliche Ereignis der Selbstmitteilung Gottes . . . , er ist in einer Weise Gottes bedürftig, daß er nur durch dessen offenbarenden Zuspruch im Vollsinn des Ausdrucks ‚Mensch‘ sein kann.“

Als zweite Aufgabe führe ich folgenden Text an: „Zuweilen hat ein mißverständener Feminismus zur Beanspruchung des Rechtes auf Beteiligung am Leben der Kirche zu Formen geführt, die mit der hierarchischen, von Christus gewollten Struktur unvereinbar sind.“ (Rat des Generalsekretariates der Bischofssynode in „Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt“ – Lineamenta zur Bischofssynode; herausgegeben am 9. November 1992)

Dieser Text führte natürlich zu Konflikten. Bei dessen Bearbeitung stellte sich zuerst die Frage nach „der von Christus gewollten, hierarchischen Struktur“. Nach wenig sachkundigem Hin und Her half uns die „Kontextuelle Fundamentaltheologie“ von Waldenfels. Aha! Korrekterweise ging der Rat der Synode von der heutigen Struktur aus, nur – er setzte sie absolut. Und doch sei die Diskrepanz zwischen dem Erscheinungsbild des Anfangs und der heutigen Ämterstruktur unübersehbar, schreibt Waldenfels und fährt fort: „Sie fällt noch stärker ins Gewicht, wenn die Unterschiede zwischen den verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften hinzugenommen werden.“ Angesichts dieser Situation stellt der Autor die Frage, ob die kirchlichen Ämter so seien, wie Christus sie gewollt habe. Dazu lasse sich aus historischer Sicht sagen: „Dem Geist Jesu . . . entspricht das kirchliche Amt, solange es nicht auf Macht und Wissen gründet, sondern als Dienst . . . begriffen und gelebt wird. Das ist in der Tat die einzige, aber auch die unaufgebbare und nie revidierbare Forderung, die vom Neuen Testament an jedes kirchliche Amt gestellt wird, soll es so bleiben, wie Jesus es gewollt hat. Andere Versuche, die kirchlichen Ämter in ihrer äußeren Gestalt und Organisation vom Neuen Testament abzuleiten, müssen scheitern, weil 1. die Vergangenheit nie einfach wie-

derholt werden kann, 2. das Neue Testament keine fertigen Ämter, sondern vielmehr rasch einander ablösende Modelle der Gemeindeleitung kennt und es 3. nicht gelingt, über die kirchenstiftende Absicht Jesu hinaus konkrete Formen des Amtes oder der Gemeindeleitung auf ihn selbst zurückzuführen.“

Damit hatten wir die klare Antwort auf die „hierarchische, von Christus gewollte Struktur“. Aber auch für den „mißverständenen Feminismus“, der sich an dieser Struktur beteiligen will, war klar: der Geist Jesu, solange er nicht auf Macht und Wissen gründet, sondern als Dienst begriffen und gelebt wird, ist wesentlich.

Und die Lösung? Es wäre schlicht zu tun, was überall dort im Leben gilt, wo man es mit der Vernunft zu tun haben will: mit denen sprechen, die eine Sache schon verwirklicht haben. Also die Freiheit der sich vom Frauenwunsch betroffenen fühlenden Hierarchen, mit den Hierarchien der anderen Kirchen zu sprechen, welche die Mutation mit Frauen im Amt wagten, wenn auch nicht ohne Probleme, die auszutragen bleiben.

Dieses mein Verständnis von Wahrheit und von Amt dürfte der eigentliche Grund für die 1968 vom Bischof verfügte Exklaustrierung für zwei Jahre gewesen sein. Über diesen Konflikt bin ich aber inzwischen hinausgewachsen.

Predigt

Norbert Greinacher

Nacht und Tag

Weihnachtspredigt* zu Jes 8, 19–9, 6

Nacht und Tag gehören zum Leben des Menschen.

Die Nacht kann schrecklich sein, furchterregend, vereinsamend. Wie entsetzlich sind schlaflose Nächte! Manche von uns werden sich erinnern an Nächte ohne Elektrizität und ohne Heizung im Kriege in einem Luftschutzkeller.

* Die folgende Predigt wurde an Weihnachten 1992 im Alfred-Delp-Werk Freiburg gehalten.